

WILSON, E.O. 1998. *Consilience. The Unity of Knowledge*. 352 pages, gebunden. – Verlag Alfred A. Knopf, New York. \$ 26.–, ISBN 0-67945-077-7 (Dtsch: 1998. *Die Einheit des Wissens*, 444 S., gebunden, übertragen von Yvonne Badal. – Siedler-Verlag, Berlin. Fr. 46.–, ISBN 3-88680-620-0)

Edward O. Wilsons neuestes Buch verspricht viel, nämlich nicht weniger als die Einheit und neue Vernetzung unseres Wissens. *Consilience* benennt die systematische Zusammenführung des menschlichen Wissens durch die interdisziplinäre Verkettung von Fakten und den darauf aufbauenden Theorien. Wilson bemüht sich somit um einen Brückenschlag zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, ja, er sucht die scheinbar isolierten wissenschaftlichen Disziplinen zurückzuführen auf die sie einigenden ordnungschaffenden Prinzipien. Der 70jährige Pullitzerpreisträger versucht sich damit an einem Vorhaben von epischer Grösse; dieses Wagnis verdient Anerkennung, erhält aber durch die Unzulänglichkeiten des Werkes auch tragische Züge.

Die Grösse des Projekts verträgt sich schon schwer mit der Situation – und Zeitverhaftetheit des Buches. Wilson richtet sich an einen amerikanischen Leser, der konfrontiert ist mit einem auch die Universitäten durchdringenden aufklärungsfeindlichen Denken. Er wendet sich an eine Gesellschaft, in der religiöser Fundamentalismus lebendig ist und eine gewaltige Bedeutung hat. Dass Wilson der Stimme der Aufklärung Bedeutung geben möchte, ist wichtig und bewundernswert. Und die befreiende Kraft seiner Botschaft spiegelt sich in den enthusiastischen Kritiken, die die amerikanischen und deutschen Klappentexte schmücken. Diese befreiende Wirkung bleibt einem europäischen Leser jedoch weitgehend verschlossen. Nicht, dass man die von ihm benannten antiaufklärerischen Kräfte nicht auch hier kennen würde. Aber sie haben nicht den dominanten, einschnürenden Effekt wie in den Vereinigten Staaten, wo sie durch Ideen der Politischen Korrektheit und eines relativistischen Multikulturalismus verstärkt werden.

Dagegen gibt es den zweiten Antipoden Wilsons sehr wohl auch in Europa. Denn neben dem Kampf gegen Dekonstruktivismus und Postmoderne streitet er auch gegen die naturwissenschaftliche Ignoranz der Geisteswissenschaftler. Auch in Europa bedürfte die Überheblichkeit von Geisteswissenschaftlern gegen naturwissenschaftliches Denken und Forschen einer einschneidenden Erschütterung. Dass Wilsons Buch eine solche Erschütterung bewirken kann, ist aber zu bezweifeln. Ja, es ist zu befürchten, dass es nur zu einer Verhärtung der Fronten beitragen wird. Denn er liefert beiden Seiten eine Bestätigung bestehender Vorurteile. Si-

cherlich hat Wilson recht, dass naturwissenschaftliche Fakten und biologisches Wissen die Diskussion in Sozialwissenschaften, in Ethik oder Theologie befruchten könnten. Nicht zuletzt in Fortführung der von Wilson selbst begründeten Soziobiologie ist in dieser Richtung in den letzten Jahren viel geleistet worden. Aber die Befruchtung durch naturwissenschaftliche Fakten und Theorien darf nicht mit der Zurückführung von Geisteswissenschaften auf Biologie verwechselt werden. Die von Wilson beabsichtigte «Konziliation» scheitert schon daran, dass er die eigentlichen geisteswissenschaftlichen Fragestellungen in vielen Bereichen niemals erreicht. Er kennt zwar die Zitate von Philosophen, dass sie in der Philosophie des Geistes erst an jener Stelle einsteigen, wo neurowissenschaftliche Theoretiker zu fragen aufhören. Aber er scheint nie verstanden zu haben, warum sie dies denken und warum dies keineswegs ein Rückzugsmanöver sein muss. Ähnliches gilt für seine Ausführungen zur Ethik. Der Unterschied zwischen *der Erklärung* moralischer Urteile und deren *Begründung* scheint ihm ebensowenig verständlich wie der Umstand, dass es neben einer von Gott gegebenen bzw. durch eine transzendente Begründung *absolut gesicherten* Ethik und einer naturalistischen, nur mehr deskriptiven Ethik eine Reihe von Zwischenpositionen gibt.

In diesen für die Botschaft des Buches zentralen Gebieten scheitert Wilson an sich selbst. Als Antworten für die Fragen nach dem Sinn des Lebens, der Moral und Religion kommen für ihn nur jene Extrempositionen in den Blick, die eindeutige Antworten versprechen. Denn er sucht für sich selbst eine unerschütterliche Basis. Den Baptismus seiner Kindheit musste, weniger hätte es nicht getan, ein neuer Fundamentalismus ersetzen. Natürlich ist Wilson klug genug, um sich eines möglichen Irrtums und der Notwendigkeit abweichender Meinungen bewusst zu sein. Zudem ist er Naturwissenschaftler genug und als Naturwissenschaftler gut genug, um die Bedeutung langsamen, methodischen Vorgehens zu kennen. Aber das naturwissenschaftliche Unternehmen dient ihm immer auch dazu, seinen «Hunger nach Religion» zu stillen. Naturwissenschaften und Evolutionstheorie liefern ihm eine Sicherheit und ein Zugehörigkeitsgefühl, dessen er – wie er selbst zugibt – bedarf. Seine Schrift klingt nicht nur an vielen Stellen wie eine Bekenntnisschrift, es ist ein Glaubensbekenntnis, ein Credo. Für viele liegt hier sicherlich der Reiz des Buches. Ich selbst bedauere eher dessen brückenabbrechenden Charakter.

KLAUS PETER RIPPE